

Nichtzusammenhalten von Vorstellungen und Gedanken, eine Hingabe an sich aufdrängende Bilder und Einfälle.

Es fragt sich zunächst, ob eine solche Unaufmerksamkeit beim Gebet eine Sünde sei. Ist sie freiwillig, das heißt mit Willen herbeigeführt und gewährt oder bewußt zugelassen, so liegt eine Sünde vor, freilich meistens nur eine läßliche Sünde. Es gibt aber auch eine unfreiwillige Zerstreuung, die aus verschiedenen Quellen kommen kann. Als solche werden genannt: Übermüdung, Nervosität, seelische Erregung, Überarbeitung. In Einzelfällen kann auch eine gewisse Disposition vorhanden sein, eine schwache Konzentrationsfähigkeit, vielleicht gar Gedankenflucht. Eigen- wie Fremdbeobachtung bestätigen immer wieder die Ergebnisse der experimentellen Psychologie, daß die Linie der Aufmerksamkeit bei alt und jung auf längere Zeit nicht die gleiche Höhe einhält, vielmehr schwankend ist. Eine so verursachte Unaufmerksamkeit beim Beten ist keine Sünde.

Nun fragt es sich aber, ob ein derart zerstreutes Beten überhaupt einen Wert habe. (Gemeint ist ein unfreiwillig zerstreutes Gebet.) Nach Noldin-Heinzel behält ein solches Gebet seinen iminatorischen und meritorischen Wert bei, verloren geht höchstens die „spiritualis mentis refectio“ (II. Bd., S. 140). Eine solche Zerstreuung tritt leichter ein bei einer Gebetsformel (oratio formata), denn die Texte sind vielfach so vertraut, daß sie nicht mehr intensiv fesseln und darum weniger die attentio erregen. In dieser Hinsicht ist das persönliche Gebet (oratio formanda) im Vorteil, denn dabei wird die „innere Aufmerksamkeit“ nicht so leicht abgelenkt. Aber auch beim persönlichen Gebet wie bei der Betrachtung schleichen sich Zerstreuungen ein. Der Betende oder Betrachtende (besonders wenn er zur Betrachtung verpflichtet ist) darf sich freiwilligen Zerstreuungen nicht hingeben, und werden ihm solche bewußt, so muß er sich aufs neue der „Konzentration“ befleßen, jedoch ohne Aufregung oder gar Verzweiflung. Hat der Beter hierin eine Pflicht als Priester oder Ordensmann zu erfüllen, so darf er nicht vom Gebete lassen — das wäre das schlechteste —, sondern er muß sich in der Konzentration üben. Die Aszetik gibt ja viele Anweisungen dazu. Eventuell müßte der ständig zerstreute Beter einen besseren Zustand der Nerven sich verschaffen unter Leitung eines vertrauenswürdigen Arztes. Auf jeden Fall gilt auch hier das Wort des heiligen Augustinus: „Facienti quod est in se Deus non denegat gratiam.“

Linz a. d. D.

Dr. Ferdinand Spießberger

Mitteilungen

Theologieprofessor Msgr. Dr. Johann Obernhumer in memoriam

Eine klaffende Lücke in das Gefüge unserer Redaktion hat der plötzliche Tod unseres Mitredakteurs Dr. Johann Obernhumer gerissen, und es ist eine traurige Pflicht, die wir zu erfüllen haben, wenn wir am Beginn des neuen Jahrgangs diese bittere Tatsache vermerken müssen. Eine heimtückische Krankheit hat nach einem Krankenlager von kaum einer Woche unseren Freund und Mitarbeiter dahingerafft.

Johann Obernhumer ist am 23. August 1898 zu Natternbach in Oberösterreich als Sohn eines Bauern geboren. Nach der Volksschule kam er in das Kollegium Petrinum in Linz-Urfahr, wo er nach Vollendung der Gymnasialstudien die Reifeprüfung mit Auszeichnung ablegte. Im ersten Weltkrieg diente er als Leutnant beim Inf.-Reg. 59.

Nach Kriegsende widmete er sich mit Eifer der Vorbereitung auf das Priestertum und studierte Philosophie und Theologie am Linzer Priesterseminar. 1922 kam er als Neupriester nach Neufelden, dann nach Bad Ischl als Kooperator. Wegen seiner hervorragenden geistigen Begabung schickte ihn Bischof Johannes Maria Gföllner zu weiterer Fachausbildung nach Innsbruck, wo er 1925 zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Sodann galt seine Wirksamkeit wiederum der Seelsorge als Stadt-pfarrkooperator an der Pfarre zur Heiligen Familie in Linz. Aus jener Zeit ist immer noch in Erinnerung, wie er sich in den Tagen der blutigen Februarrevolte 1934 mitten in den Straßenkämpfen, nicht achtend der eigenen Lebensgefahr, mutig der Verwundeten und Sterbenden annahm und priesterliche Hilfe spendete. Zu den Aufgaben der Pfarrseelsorge waren inzwischen schon Lehraufträge für den Religionsunterricht am Linzer Mädchenlyzeum und am Realgymnasium der Ursulinen gekommen, und 1933 war seine Berufung auf den erledigten Lehrstuhl für Dogmatik an der Linzer Philosophisch-theologischen Diözesan-Lehranstalt erfolgt. Freilich mußte er 1945, „der Not gehorchend“, im Auftrag von Bischof Josephus Cal. Fließer umsatteln und Pastoraltheologie lehren.

Daß seine verdienstvolle Arbeit seitens der kirchlichen Behörde durch Auszeichnungen gewürdigt wurde, soll nicht unerwähnt bleiben: 1940 bringt die Ernennung zum bischöflichen Geistlichen Rat, 1949 zum Konsistorialrat, 1954 zum Päpstlichen Geheimkämmerer. Seine Tätigkeit als Heimatforscher hat die Heimat mit der Ernennung zum Ehrenbürger von Natternbach geehrt.

An dieser Stelle aber gedenken wir besonders dankbar seiner langjährigen Tätigkeit als Redakteur dieser Zeitschrift. Sie hat seinen Namen weit über die Grenzen seines Vaterlandes bekannt gemacht. 1938 trat Dr. Obernhumer erstmalig in die Redaktion ein und stellte mutig seine ganze Kraft zur Verfügung in einer gar gefahr-vollen Zeit, bis 1942 die „Quartalschrift“ von der Gestapo eingestellt und beschlag-nahmt wurde. Ende 1945 nahm Dr. Obernhumer seine Mitarbeit in der Redaktion mit altem Optimismus wieder auf und arbeitete, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Nimmermüde Arbeit, besonders genaueste Kleinarbeit und Feinarbeit war seine Stärke. In der Drucklegung entging ihm wohl kaum ein Druckfehler oder ein Satzzeichen. In den Manuskripten prüfte er jedesmal alle Bibelstellen nach, und als gewiefter Historiker und peinlich genauer Statistiker hat er durch Nachprüfung von Daten und Tabellen den Mitarbeitern manch gute Dienste erwiesen, von denen diese keine Ahnung hatten. Obernhumer selber hat zahllose Anfragen an die Redaktion, wenn jene nicht von allgemeinem Interesse waren, persönlich brieflich beantwortet. Viele kleine Beiträge in den Sparten der Pastoralfälle und Mitteilungen stam-men aus seiner Feder. Dazu kommt eine Unzahl von Besprechungen eingesandter Bücher. Freilich hat diese Arbeit auch manche Enttäuschung und seelische Belastung mit sich gebracht, die seine Lebenskraft langsam, aber sicher aufzehrten. Gott möge nun sein übergroßer Lohn sein!

Anläßlich so mancher überschwenglicher Lobreden an offenen Gräbern hat Obernhumer als Pastoralist immer wieder hingewiesen, daß es eigentlich nicht im Sinne der Kirche sei, beim christlichen Begräbnis lange Panegyriken zu halten, heiße es doch im Diözesan-Rituale vom konduzierenden Priester „adstantes moneat, ut . . . orent“ (Coll. Rit., pag. 213). Dieser Weisung und dem Wunsche unseres lieben Toten ent-sprechend, hat denn auch der derzeitige Dekan Prof. Dr. Josef Häupl beim Trauer-gottesdienst folgende Worte gesprochen, Worte, die es wohl wert sind, zu Ehren des Verewigten und zu unserer Erbauung hier festgehalten zu werden.

„Gott allein ist groß!“ So begann Bossuet eine seiner berühmten Trauerreden in Notre-Dame in Paris vor dem versammelten Hof des Sonnenkönigs. Wir stehen hier nicht vor dem Sarg eines Großen dieser Welt. Monsignore Obernheimer stand nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit, wenn er auch ein verantwortungsvolles Amt innehatte, das er mit gleich großer Bescheidenheit wie mit Genauigkeit ausübte. Von 40 Priesterjahren wirkte er 30 Jahre als Theologieprofessor.

„Gott allein ist groß!“ ER ist der Herr über Leben und Tod, in seinen Händen liegt das Schicksal der Menschen und Völker. Gott bestimmt unserem irdischen Leben die zeitliche Grenze, er verlangt von uns Rechenschaft, wie wir unsere Talente, Kräfte, Anlagen und Güter verwendet und verwertet haben. Der Tod bringt jeden Menschen, den einen früher, den anderen später, aber alle sicher an die Grenzsituation des Da-seins, an welcher das menschliche Denken scheitern muß, wenn es sich allein überlassen bleibt. Aus dieser letzten und tiefsten Existenznot führt nur der Glaube. Aber es muß ein Glaube sein, der Berge versetzt, der im Todeskampf schon den Endsieg erblickt, der im starren Leichnam die befreite Seele schaut, der im letzten Seufzer des Sterbenden das Invitatorium der Ewigkeit vernimmt. Müssen wir nicht, vor jeder Bahre stehend, den Herrn bitten, wie der Mann im Evangelium: „Herr, hilf meinem schwachen Glauben!“ Gott allein ist groß genug, um uns aus dieser Glaubensnot zu führen.

Und noch in eine andere Not stößt uns der unerbittliche Tod, es ist die Heilsnot, die den Priester nicht minder trifft wie den Laien. Paulus spricht sie aus im 1. Korintherbrief: „Ne forte, cum aliis praedicaverim, ipse reprobus efficiar.“ „Daß ich nicht etwa, nachdem ich anderen gepredigt habe, selbst verworfen werde.“ Und Petrus versichert uns, daß das Gericht beim Hause Gottes anfängt.

Vor dem Sarg eines toten Mitbruders geziemt uns kein Panegyrikus, wie ihn die Welt den Toten ins Grab hineinlägt, um sich und andere zu täuschen. Der ergreifendste Augenblick beim monastischen Begräbnisritus ist immer dann, wenn sich die Mitbrüder um das offene Grab knien und singen: „Domine, miserere super isto peccatore.“ Das beleidigt fast unsere modernen Ohren und schwachen Nerven, ist aber ein heilsamer Realismus, der mit der Heilsnot auch unserer Berufung rechnet. Und nochmals: „Gott allein ist groß!“ So groß, daß er uns allein aus dieser Heilsnot retten kann.

Meine lieben Theologen! Ihr seid zu Füßen dieses nun verstummt Lehrers gesessen und habt seinen Worten gelauscht. Defunctus adhuc loquitur, er will von hier aus nochmals zu Euch sprechen in seinem letzten Willen. Ich leide ihm nur meine Stimme. Nehmt die Worte seines Testaments wie seine letzte Vorlesung aus Pastoral!

„In Dei nomine! Amen! Ave Maria!

Ich will als treuer Sohn und Priester der Hl. Katholischen Kirche sterben. Im Angesichte des Todes bekenne ich feierlich den heiligen katholischen Glauben. Ich bitte Gott um Verzeihung für alles, was ich in meinem Leben in menschlicher Schwachheit gefehlt habe. Sollte ich jemand beleidigt oder Ärgernis gegeben haben, so bitte ich demütig um Verzeihung. Auch ich vergebe von Herzen allen, die mir vielleicht ein Leid zugefügt haben.

Meine Hochwürdigen Mitbrüder, besonders meine vielen Schüler, und meine Verwandten und Bekannten bitte ich um ihr Gebet und um ein Gedenken beim Hl. Opfer.“

Erfüllt, ich bitte Euch, liebe Freunde, Eurem toten Professor diesen letzten Wunsch! Ich habe es ihm in seine erkaltenden Hände hinein versprochen, daß wir für ihn beten werden.

Wir haben nun das große Versöhnungsopter gefeiert für seine Seelenruhe und für seinen Seelenfrieden. Wir erwiesen im Libera dem Leichnam noch die liturgischen Ehren der Aspersio und Incensatio. Nun singen wir zuversichtlich: „In Paradisum deducant te Angeli . . . ! Ins Paradies geleiten dich die Engel, zum Empfange stehen dort die Martyrer, sie führen dich in die Heilige Stadt Jerusalem. Der Chor der Engel nehme dich auf und mit dem einst armen Lazarus sollst ewige Ruhe du genießen.“

So nehmen wir Abschied von unserem toten Freund, Professor und Mitbruder, getröstet vom Geiste Gottes selbst, der beim Propheten Daniel spricht: „Qui autem docti fuerint, fulgebunt quasi splendor firmamenti, et qui ad iustitiam erudiunt multos, quasi stellae in perpetuas aeternitates..“ Die Weisen werden leuchten wie der strahlende Himmel und die, welche viele zur Gerechtigkeit angeleitet haben, wie die Sterne in alle Ewigkeit. Amen.

Max Hollnsteiner

Was erwartet der Psalmenexeget von der kommenden Brevierreform? Es ist allgemein bekannt, daß im Zusammenhang mit dem II. Vatik. Konzil auch eine Brevierreform geplant ist. Eine solche Reform kann aber heute nur dann sachgemäß durchgeführt werden, wenn neben den Liturgikern auch die Philologen, Musikfachleute und nicht zuletzt die Exegeten daran beteiligt sind. Da das Brevier wohl auch weiterhin zum größten Teil aus Psalmen bestehen wird, seien einem Psalmenexegeten von seinem Standpunkt aus ein paar Anregungen für eine Neuordnung der Psalmode im Brevier gestattet. Sie wollen nur als ein Diskussionsbeitrag aufgefaßt werden.

Die erste Voraussetzung für eine gute Psalmode ist ein brauchbarer Psalmentext. Das hängt natürlich von der Wahl der Sprache ab, in der das Brevier in Zukunft zu beten sein wird. Bei Beibehaltung des Lateins — das wohl auch weiterhin die Sprache des offiziellen Breviergebetes der römischen Kirche bleiben wird — wird man sich für das Gallicanum oder das sogenannte Pianum entscheiden müssen. Beide Übersetzungen bedürfen allerdings, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen, einer Überarbeitung. Wichtig ist, daß sich wieder ein Text durchsetzt und nicht wie seit der Einführung des Pianums zwei Übersetzungen nebeneinander in Gebrauch bleiben. Sosehr es bei der im Auftrag Pius' XII. herausgegebenen Psalmenübersetzung zu begrüßen ist, daß sie den hebräischen Urtext textkritisch und richtig wiedergibt, so dürfte sie doch auf die Dauer aus sprachlichen und rhythmischen Gründen nicht recht zufriedenstellen. Es ist ja kein Geheimnis, daß die Latinität des Pianums stark, zu stark von der Latinität der Vulgata abweicht¹⁾ und fast jeden Rhythmus vermissen läßt. Sprachlich wie rhythmisch bleibt das Gallicanum nach wie vor dem Pianum überlegen, wenn es auch — das ist sein großer Mangel — den Urtext streckenweise ungenau oder direkt falsch wiedergibt. Das Ideal wäre eine Überarbeitung des Gallianums, vielleicht weithin auf der textkritischen Grundlage des Pianums. Das heißt, das Gallicanum müßte soweit als möglich erhalten bleiben, alle Korrekturen sollten

¹⁾ Gewiß handelt es sich auch beim Pianum nicht um ein vollkommen klassisches, ciceronianisches Latein, und es ist richtig, daß sich wohl fast jedes in dieser Übersetzung verwendete Wort irgendwo einmal in der Vulgata findet. Aber die Diktion als solche, die Phraseologie, die Einführung der Hypotaxe an vielen Stellen, wo eine einfache Parataxe genügt hätte, die dem Hebräischen viel näher kommt usw., alles das weicht zu stark von der Latinität der Vulgata und besonders des Gallicanums ab. Dies nicht zuletzt deshalb, weil „unsere Priesteramtskandidaten“ das Vulgärlatein nicht „auf der Schule lernen“ (A. Bea, Die neue lateinische Psalmenübersetzung, Freiburg i. Br., 1948, 104). Das bedeutet wohl doch ein zu weites Entgegenkommen, zumal das Latein des Gallicanums erfahrungsgemäß gar nicht so schwer zu erlernen ist. Seine Hauptschwierigkeit liegt nicht in der Latinität als solcher, sondern in der unklaren oder unrichtigen Übersetzung vieler Stellen. Wo die korrupten Verse richtig nach dem Originaltext korrigiert würden, würde die Latinität keine besonderen Schwierigkeiten mehr bereiten.